. XXXIV. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, 3. Mai 1905

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

polnische Ostmarkenverein.

dem Vorsitz des bekannten Polenführers Josef ski besteht seit einigen Tagen in Posen ein „pol- Ostmarkenverein", der sich die wirtschaftliche rgerliche Kräftigung des Polentums im Osten abe gemacht hat. Der neue Verein ist also eine Er- des seit Jahrzehnten im Osten für die Erhaltung und ung des Polentums tätigen Marcinkowski-Vereins. der Marcinkowski-Verein zwar nicht ausschließlich, ch vornehmlich die Verstärkung der polnischen tellen im Osten bezweckt, dürfte der neue Verein igkeit mehr dem Mittel- und Bauernstande zuwenden. Hauptziel wird voraussichtlich sein, gefährdeten n Grundbesitz in polnischen Händen zu erhalten. nterliegt keinem Zweifel, daß dem Verein namentlich em letzterwähnten Bestreben reiche Geldmittel zur ng gestellt werden dürften. Gerade weil die Novelle siedelungsgesetz den ostdeutschen Polen die Ansetzung iedlern so gut wie unmöglich macht, muß man im Lager den höchsten Wert darauflegen, den vorhandenen n Grundbesitz ungefährdet zu erhalten. Der Verein so vor allen Dingen die Sanierung verschuldeter und kleinen polnischen Besitzer in die Hand nehmen r polnischen Landwirten Gelder zum Ankauf solcher en Güter vorstrecken, die im anderen Falle in deutschen berzugehen drohen. iegt ohne weiteres auf der Hand, daß eine derartige t des neuen Vereins wieder eine Steigerung der und Bodenpreise im Osten zur Folge haben muß. für die Preisbildung am ostdeutschen Gütermarkt Rolle spielen, die vor Erlaß der Ansiedelungs- den polnischen Parzellierungsbanken zufiel. Nur mit dem iede, daß sein Auftreten als Konkurrent der deutschen ufer und der Ansiedelungskommission nicht in ganz so Maße preissteigernd wirken mag, wie seinerzeit das e der Parzellierungsbanken. Denn ebensohohe Preise ese Banken, die mittels der Parzellierung auch bei Kaufpreisen noch ihren Schritt machten, wird er nicht können. Eben weil er nicht parzellieren kann. ürlich kann mit diesen Bestrebungen die Tätigkeit der polnischen Organisation keineswegs erschöpft sein. weite wichtige Aufgabe wird sie vielmehr in der ideellen ng des Polentums sehen. Nicht umsonst hat man Herrn ielski an die Spitze des Vereins berufen; er ist — selbst chtbarer polnischer Dichter — bekannt als ein Politiker, der nicht geringer einschätzt als den Wert wirtschaftlicher ung. Er wird zweifelsohne die finanziellen und n Kräfte des neuen Vereins für die Begründung her Bildungsinstitute — Volksbibliotheken, Volks- altungsabende u. s. w. — nutzbar machen. s ist nicht zu leugnen, daß die Betätigung eines großen s gerade auf diesem Felde für den Vereinszweck gute e verspricht. Der geistige Zusammenhalt unter den ischen Polen wird durch solche Veranstaltungen nur noch werden können. erwarten ist wohl auch, daß der Verein eine Rechtsstelle zur Austragung spezifisch polnisch-politischer egenheiten ins Leben rufen wird. Namentlich auf Gebiete wird die Vereinstätigkeit voraussichtlich größten Schaden für das Nebeneinander- von Deutschen und Polen im Osten stiften. echtshändel mit politischem Beigeschmack werden kein nehmen; denn, wenn sie dem Verein auch Geld kosten n, so sind sie doch ein vorzügliches Agitations- , wie immer sie ausgehen mögen. Herr v. Kościol-Koscielski müßte nicht der sein, der er ist, wenn er den Verein friedlich und sachlich operieren ließe! Der Geist der Lemberger Rede des einstigen „Admiralski" wird der Geist sein, der die Tätigkeit der neuen Polenorganisation bestimmt.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen über die künftige Betätigung des polnischen Ostmarkenvereins erhellt, daß der Gründung eine keineswegs zu unterschätzende politische Bedeutung innewohnt. Für die Deutschen in der Ostmark, namentlich für die zur Abwehr gegen das Vordringen des Polentums gegründeten nationalen Vereine wird es jetzt heißen, Herrn v. Koscielski und seinen Kampfgenossen scharf auf die Finger zu passen. Es wäre ein schwerer Fehler, wollte man die Gefahr, die für die Paxifizierung des Ostens in dieser polnischen Vereinsgründung liegt, verkennen und unterschätzen.

---

* Die **Landeskirchliche Versammlung**, in der die „Positiven" mit Pastor D. Fischer und der „negativen" Theologie abrechnen wollen, wurde gestern Abend mit einer stark besuchten Versammlung im Palasttheater eröffnet. Pastor Israel-Berlin ging in seinem Vortrage über „das Evangelium und die Wahrhaftigkeit" gleich in medias res. Er sagte unter anderem:

„Nur die Rückkehr zum alten Evangelium ist imstande, uns zu erlösen aus den unwahren Zuständen unserer Zeit. Es sind keine objektiv wahren Zustände, wenn Geistliche, die auf den Glauben an die Bibel verpflichtet sind, gegen diesen Glauben Sturm laufen. (Großer Beifall.) Es sind keine wahren Zustände, wenn Prediger bei ihren liturgischen Amtshandlungen die Rolle von Automaten spielen (Stürmischer Beifall), wenn sie innerlich anders denken, als der Mund es ausspricht. Der Kampf gegen Rom soll gewiß nicht verkannt werden. Wenn die Katholiken der Jungfrau Maria die Krone der Himmelskönigin aufsetzen, so ist das schlimm. Aber wenn man dem Heiland die Krone seiner Gottheit vom Haupte reißt, so ist das schlimmer. (Beifall.) Man redet soviel von der Fortentwicklung der Religion. Wenn man darunter versteht, daß aus dem Christentum alles ausgemerzt werden muß, was mit dem sogenannten modernen Zeitbewußtsein sich nicht verträgt, dann wird von der Religion nicht viel übrig bleiben. Uns dünkt das aber geradezu gotteslästerlich. (Zustimmung.) Die Religion braucht sich nicht fortzuentwickeln, das soll nur die Religiosität in uns tun."

Nachdem in dieser Weise das Prinzip des starren Festhaltens an der Ueberlieferung proklamiert worden war, ging Pastor Philipps-Plötzensee der Toleranz zu Leibe. Die Toleranz sei für den Staat ganz gut, aber die Kirche brauche sie nicht:

„Wer nicht gläubig auf dem Boden des alten Evangeliums steht, hat nichts in der Kirche zu suchen, er mag sich allein seine Kirche gründen und kann vom Staate dann auch Toleranz verlangen. Das ist dann aber auch die einzige, die er verlangen kann. Sonst müßten wir ja auch schließlich der Hölle gegenüber tolerant sein."

Die folgenden Redner zogen über Berlin als das Sündenbabel her und wendeten sich besonders gegen unsittliche Bilder, den außerehelichen Geschlechtsverkehr und die Sozialdemokratie. Aus allen Lamentationen hörte man Wilhelm Buschs Wehklage heraus: „Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit." Wenn die Landeskirchliche Versammlung so weiter arbeitet, wie sie angefangen hat, so wird sie einen stattlichen Scheiterhaufen zusammentragen, auf dem die freie Forschung und die Toleranz verbrannt werden sollen.

* * *

In der heutigen Vormittagssitzung nahm das Ketzergericht seinen Fortgang. Besonders zeichnete sich Pastor Wolff-Fredersdorf durch einen fulminanten Angriff auf D. Fischer aus. Er faßte seine Ausführungen in folgende Resolution zusammen:

„Die zum 3. Mai 1905 nach Berlin berufene Landeskirchliche Versammlung steht in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis ihrer Kirche auf dem Boden der göttlichen Offenbarung heiliger Schrift und auf dem Glaubensgrunde der Gottheit Christi, des für uns gekreuzigten und auferstandenen Heilandes. Mit Schmerz muß festgestellt werden, daß Irrlehren, welche die Grundwahrheiten des Christentums leugnen, auf Katheder und Kanzel geduldet werden, wodurch für die Gemeinde eine tiefe Beunruhigung und für die Kirche selbst eine ernste Gefahr entstanden ist. Dieser Zustand ist in der letzten Zeit dadurch unerträglich geworden, daß die grundstürzende Theologie ihre schriftwidrigen Vermutungen als sichere Ergebnisse geschichtlicher Forschungen in die Gemeinden wirft und diese in ihrem Glaubensstand gefährdet. Wir erneuern daher die Forderung der Landeskirchlichen Versammlung vom Jahre 1896 an Staat und Kirchenregiment, „daß bei der Besetzung von theologischen Professuren neben der wissenschaftlichen Befähigung die dem kirchlichen Bekenntnis entsprechende Stellung zum Worte Gottes maßgebend sein müsse."

Außerdem wurde beantragt, aus der Mitte der Versammlung einen Ausschuß zu wählen, der den Auftrag erhalten soll, auch künftig sich in geeigneter Weise zum Aufbau der Landeskirche zu betätigen, mit wachsamem Auge alle den Bestand der Landeskirche gefährdenden Vorgänge auf dem ganzen Gebiete der Oeffentlichkeit zu verfolgen und auf Vorbereitung und Einberufung von Versammlungen bedacht zu sein. Das fromme Ketzergericht wird also zu einer dauernden Institution gemacht.

Gegen den Antrag Gamp.

Die Bergherren machen gegen den Antrag Gamp, der eine fünfjährige Mutungssperre durchführen will, mobil. Die nordwestdeutsche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hat auf ihrer gestrigen Hauptversammlung in Düsseldorf den Antrag für unannehmbar erklärt; ebenso hat die Düsseldorfer Handelskammer sich im wesentlichen gegen den Antrag ausgesprochen. Sie meint, daß die Einbringung des Antrages eine Folge der Mißstimmung zwischen Regierung und Bergwerksindustrie aus der Hibernia-Affäre und dem Streik darstellt. Sie führt weiter aus:

Wird der Antrag Gesetz, so wird zunächst die Tiefbohrindustrie so gut wie vernichtet. Außerdem werden die Röhrenwerke, Eisen- und Stahlwerke und die Elektrizitätsindustrie schwer davon betroffen werden. Die Nachteile, die der Antrag Gamp im Gefolge haben wird, sind zweifellos größer als seine Vorteile. Man hat darauf hingewiesen, daß der Staat sich für seine eigenen Betriebe und Behördnisse ein genügendes Quantum Kohlen für alle Zeiten sichern müsse. Das kann dem Staate niemand übel nehmen. Der Antrag Gamp und seine Folgen schließen jedoch die Gefahr in sich, daß wir zu einem Staatsmonopol im Bergwerksbetrieb kommen und zu einer Aufhebung des Prinzips der Bergbaufreiheit. Handel und Industrie werden keinen Vorteil von einem solchen Monopol haben. Das beweist die Preispolitik des Staates im Saargebiet.

Heute hat nun auch eine Versammlung der bergbaulichen Vereine Deutschlands hier in Berlin zum Antrag Gamp Stellung genommen. Man berichtet uns darüber:

Es waren etwa 80 Personen erschienen. Die Versammlung leitete Geheimer Bergrat Krabbler. Das Referat über den Antrag Gamp erstattete Regierungsassessor Dr. Bodenstein, dessen Ausführungen in folgendem zum Ausdruck kamen. Er erkannte an, daß sich zum Teil Zustände entwickelt haben, welche mit dem Geist des Berggesetzes nicht wohl vereinbar sind. Der Antrag Gamp scheine aber ungeeignet, diese Schwierigkeiten sachgemäß zu beheben, weil damit Aufhebung der Bergbaufreiheit unter Erschütterung eines wesentlichen Wirtschaftsfaktors, ganz abgesehen von plötzlichem Eingriff — ohne Uebergangsbestimmungen — in bedeutende Unternehmungen, verbunden sei.

Von der Entstehung des Christentums.

Von (Nachdruck verboten.)

Dr. Otto Pfleiderer,*

Professor an der Universität zu Berlin.

ie wirklich geschichtliche Auffassung der Entstehung des tentums ist noch jungen Datums. Sie war unmöglich, ge man mit den Voraussetzungen des kirchlichen bens an die Frage herantrat. Ist das Christentum da- entstanden, daß die zweite Person der Gottheit vom mel auf die Erde herabgestiegen, im Leibe einer jüdischen gfrau Mensch geworden, nach dem Tode am Kreuze er leibhaftig auferstanden und zum Himmel gefahren er so ist der Ursprung des Christentums ein voll- enes Wunder, das sich aller geschichtlichen Erklärung eht. Denn eine Erscheinung geschichtlich verstehen heißt: aus ihrem ursächlichen Zusammenhang mit den Zuständen einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit des schlichen Lebens begreifen. Der Hereintritt eines über- schlichen Wesens in die Erdenwelt wäre ein absoluter anfang, der in garkeinem ursächlichen Zusammenhang dem Vorangehenden stände, also auch nach keiner logie der sonstigen menschlichen Erfahrung sich eisen ließe, kurz aller geschichtlichen Erklärung sich entzöge. Ein derartiger Ursprung des Christentums könnte also nur Gegenstand des Glaubens, nicht des geschichtlichen Wissens sein. Dieser Glaube aber beruht nach der kirchlichen Lehre auf der Offenbarung Gottes in der Bibel, die in allen ihren Teilen von Gott eingegeben, eine direkt göttliche Kundgebung für die Menschen, also ebenfalls ein Wunder ist. Das Wunder der Entstehung des Christentums wird also auf den Wundercharakter der Bibel gestützt. Das ist folgerichtig und ist auf diesem Standpunkt das einzig Mögliche. Daher konnte sich die Christenheit dabei so lange beruhigen, als das religiöse Bewußtsein noch unbefangen in der Welt des Wunders, des Uebernatürlichen und Geheimnisvollen lebte, und als man die Bibel nur mit dem Auge des Glaubens als eine Quelle der Erbauung betrachtete, ohne die einzelnen Schriften mit kritischem Verstand zu prüfen. Sobald dagegen das letztere geschah, kam man zu der Einsicht, daß die Berichte der neutestamentlichen Schriften über die Person Christi keineswegs so einstimmig seien, wie der kirchliche Glaube vorausgesetzt hatte, daß in den drei ersten Evangelien Christus noch nicht als ein menschgewordener Gott, sondern als ein wahrer Mensch erscheine, daß von seiner übernatürlichen Geburt nur zwei Evangelien erzählen, und daß die Erzählungen von seiner Auferstehung und Himmelfahrt sich vielfach widersprechen. Sobald man auf diesen Tatbestand ernstlich zu achten begann, geriet der unbefangene kirchliche Glaube an das Wunder der übernatürlichen Entstehung des Christentums ins Wanken und begann einer verständigen und natürlichen Auffassung zu weichen. —

Je unbefangener man die Quellen der christlichen Urgeschichte nach ihrem Verhältnis zu den verwandten zeitgeschichtlichen Erscheinungen betrachtet, desto klarer drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die Entstehung des Christentums nicht als die bloße Wirkung der einen Person Jesu zu begreifen ist, sondern daß es das Ergebnis einer gewaltigen und vielseitigen Entwickelung der antiken Welt gewesen ist, zu der mancherlei Faktoren von lange her mitgewirkt hatten. Auf diese sozialevolutionistische Seite energisch hingewiesen zu haben, ist das Recht der neuesten Vertreter der mythischen Hypothese. Aber in ihrem Kampf gegen den romantischen Personalismus schießen sie nun ihrerseits wieder über das Ziel hinaus, indem sie meinen, ohne einen geschichtlichen Jesus aus den bloßen Massenintinkten und Massentendenzen die Entstehung des Christentums erklären zu können. Wie wäre es denkbar, daß aus dem Chaos der Massen die neue Gemeinde sich von selbst gebildet haben sollte, ohne eine entscheidende Tat, ohne ein grundlegendes Erlebnis, das den Kern für die Gestaltung der neuen Ideen bilden konnte? Ist es doch überall sonst bei geschichtlichen Neubildungen so, daß die in der Masse vorhandenen Kräfte und Strebungen erst durch die zielsetzende Tat heroischer Persönlichkeiten in eine bestimmte Richtung gebracht und zu einem lebensfähigen Organismus verbunden werden; ebenso muß auch der Anstoß zur Bildung der christlichen Gemeinde von einem bestimmten Punkt ausgegangen sein, den wir nach den Zeugnissen des Apostels Paulus und der ältesten Evangelien nur in der Person, dem Leben und Tod Jesu finden können. Die richtige Mitte also zu halten zwischen einem romantischen Personalismus, der die Bedeutung der sozialen Umwelt übersieht, und einem sozialen Evolutionismus, der die Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte unterschätzt, das scheint mir die Aufgabe des Historikers hier wie sonst zu sein.

Auf diesen richtigen Weg hat schon vor einem halben Jahrhundert der große Tübinger Kirchenhistoriker Ferdinand Christian Baur hingewiesen. Er war der Erste, der es wagte, den sonst überall in der modernen Wissenschaft längst maßgebenden Gedanken der „Entwickelung" auch auf die Geschichte des Christentums anzuwenden und damit in einer Weise Ernst zu machen, von der die meisten anderen Theologen, Supranaturalisten, Rationalisten und Romantiker allesamt, noch heute, weit entfernt sind. — Sind aber im Christentum die mancherlei Geistesströmungen jener Entstehungszeit zur höheren Einheit verbunden worden, so kann es unmöglich schon in dem Einzelleben Jesu fix und fertig erschienen sein, sodaß alles folgende nur als Abfall, Entartung und Erkrankung zu betrachten

---

* Im Verlage von J. F. Lehmann, München erscheint in gen Tagen ein Werk Professor Pfleiderers über „Die Entstehung Christentums". Da von seiten der Orthodoxen die Forderung ben wird, daß für die liberalen Geistlichen, die den Geist über Buchstaben stellen, kein Raum mehr in der evangelischen Kirche ergreift nun der hervorragendste Führer eines freigesinnten, ig hochstehenden Christentums, Professor Pfleiderer in Berlin, Wort und gibt auf streng wissenschaftlicher, geschichtlicher Grund- ein Bild der Entstehungsgeschichte des Christentums. Wir sind er Lage, aus der Einleitung des Werkes, das durch die Verhand- gen der zur Zeit in Berlin tagenden landeskirchlichen Konferenz gewissem Sinne auch aktuelle Bedeutung hat, schon heute einen abzudrucken.